

von Herzen, daß sie sich frei machen von den Sorgen des Alltags und dem frohsinnigen Raum geben, der ihnen neue Kraft und Hoffnung gebe, die unseren Völkern aufzulegen schwerer ist als zu überwinden. Unserem Publikum aber aus wahrstem Herzen den Wunsch zu weiterem Gedeihen und Entwicklung, Gerade in diesen Tagen ist ein bedeutender Schritt zu einem größeren Gemeinwesen getan worden durch die Eingemeindung der beiden Landgemeinden Gröbba und Weibau. Wenn wir in den städtischen Kollegien auch wissen, daß es in beiden Landgemeinden Gegner des Zusammenschlusses gibt, die es auch an harter Arbeit nicht haben fehlen lassen, so haben wir doch die gewisse Überzeugung gewonnen, daß der Zusammenschluß an der Tabak- und Döllnau-Industrie zu einem größeren und größeren Gemeinwesen der Entwicklung in Zukunft nur förderlich sein wird. Möge unserer Stadtgemeinde, auch dem größeren Kiefa, eine glückliche Fortwärtsentwicklung und leistungsfähige Zeit beschieden sein. Diesen Wunsch lassen Sie uns bekräftigen durch ein dreifaches „Gut!“

Den Willkommengruß des Herrn Bürgermeisters an die Dresdener Landsmannschaft erwidert dessen 1. Vorsitzender Herr Otto Wugl. Er dankt allen für die freundliche Aufnahme im alten Heimatstädtchen. Sodann schildert er die Freude, die sich in der Landsmannschaft ausgebreitet habe bei dem Gedanken an die erste gemeinsame Heimatsfahrt. Leider seien im letzten Augenblick 18 Mitglieder durch einen plötzlichen Todesfall an der Fahrt verhindert worden. Sodann gibt er einen Überblick über die Geschichte der Landsmannschaft. Sie ist Anfang Juli 1914 auf eine Zeitungsnotiz hin gegründet worden, anfänglich bestehend, doch zählt sie bereits 111 Mitglieder. Als Jubiläumsgabe hat die Landsmannschaft Dresden der Heimatstadt das Gründungsprotokoll mit einem Mitteilungsbericht und einem Album, welches im neugegründeten Heimatmuseum aufzubewahren.

Herr Bürgermeister Dr. Scheider dankte der Landsmannschaft für die Gabe und gab noch die eingegangenen Glückwünsche bekannt. Ein Glückwunschschriftchen der Familie von Weid lag vor und ein Telegramm, in dem sich die jüngste Stadt Sachsen, Freital, die Ehre gibt, der älteren Schwester die herzlichsten Glückwünsche zu entbieten. Auch von der Nachbargemeinde Gröbba lag ein Glückwunschschriftchen vor.

Den Willkommengruß des Abends bildet naturgemäß ein

### Reisevortrag.

dargeboten durch Herrn Professor Heinrich von der hiesigen Oberschule. Herr Professor Heinrich, der die Anwesenheit mit der Vergangenheit unserer Stadt vertraut machen wollte, legte seinen Ausführungen vier Zeitgebände zu Grunde, durch die er die umfangreiche Geschichte Kiefas klar und übersichtlich gliederte. Das Klosterlich gebundene Kiefa, das herrschaftlich gebundene Kiefa, das erwerbende Kiefa, das arbeitende Kiefa. Er führte aus:

„Meine Damen und Herren! In der Stadtrechtsurkunde von 1623 heißt es:

„Wir, Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Markgraf zu Meissen, tun kund und bekennen mit diesem, unserem offenen Briefe: Nachdem unser heiliger Rat, Direktor der Hofkammer und lieber getreuer Christoph Felgenhauer verlangt Kittergut und Kiefa Kiefa kauft an sich gebracht hat, und von uns gnädig damit befohlen und wie hierüber berichtet worden ist, daß es seinen Ortsuntertanen zu besonderer Förderung gereichen würde, wenn ihnen nicht allein jährlich zwei Jahr-, Hof- und Viehmärkte vergönnt, sondern auch der Flecken Kiefa insgesamt mit dem Stadtrecht begnadet werden möchte, und da wir auch der untrüglichen Bedenken zu fördern geneigt und auf vorhergehende Erfindung lobtel Benachrichtigung erlangt, daß durch solche Bewilligung unsern Meistern, Städten und Flecken kein Nachteil angefügt wird, sondern daß vielmehr solche benachbarte Orte genannten Felgenhauer wie auch den Einwohnern des Kittergutes und Fleckens Kiefa solche Besserung gern gönnen, haben wir uns angesonnen und anderer Ursachen willen, zuvörderst aber in gnädiger Betrachtung der treuen und nützlichen Dienste, die uns erwählter Felgenhauer eine geraume Zeit und viele Jahre bisher geleistet, auch noch in Zukunft leisten kann, gnädig bewilligt, daß nunmehr von heute an und zu ewigen Zeiten der Flecken Kiefa in seinem ganzen Bezirk und wie er künftig gebaut und erweitert werden möchte, vollkommenes Stadtrecht mit allem, was davon abhängt, erhält und die jetzigen und künftigen Einwohner mit dem vollen Bürgerrecht samt allen Rechten und Gerechtigkeiten, deren sich die Bürger in andern unsern Städten bedienen, nichts davon ausgeschlossen, hiermit begnadet. Darüber haben wir mehrgedachten Felgenhauer, seinen Erben, Nachkommen und dem Städtlein Kiefa hinfür und zu allen Zeiten: Jährlich zwei offene Jahr-, Hof- und Viehmärkte gnädig vergönnt und gebieten darauf allen unsern Haupt- und Amtleuten auch unsern anderen Untertanen und Schutzbefohlenen, daß sie nichts darüber tun, handeln oder vornehmen noch Eingriffe anderer gestatten und nachsehen sollen. So lieb ihnen ist, unsre Gnade und andre ernste, unerlässliche Strafen zu vermeiden, jedoch uns und unsern Erben und Nachkommen an unsern Höl-, Geleit- und anderen Einkünften, hohen landesherrlichen Rechten und Gerechtigkeiten und sonstigen Befugnissen ohne Nachteil. Zu Urkund haben wir diesen Brief mit eigener Hand unterschrieben und mit unserm anhängenden großen Siegel bekräftigt. Gegeben und gegeben zu Dresden den 28. Juli im 16. hundert und 23. Jahre.“

Johann Georg, Kurfürst.

Das ist, aus dem verzeichneten Amtsbuch des 17. Jahrhunderts herausgeschält und unserer Ausdrucksweise angepaßt der Hauptinhalt der Urkunde, mittels der vor 300 Jahren der Flecken Kiefa zur Stadt erhoben wurde. Sie läßt klar erkennen, daß diese feierliche Handlung eine Auszeichnung für Felgenhauers treue Dienste gewesen ist und daß eine Notwendigkeit in den Verhältnissen des Ortes kaum vorgelegen hat. Treibender Grund mag die Hoffnung auf Hebung von Handel und Wandel in der Gegend gewesen sein. Aber Stadtrecht und Jahrmärkte helfen hier nicht. Der Flecken Kiefa mit seinen 300 Einwohnern blieb auch als Städtlein, was er gewesen; der dörflich stille Ort, denn Kiefa lag außerhalb des Strahlenweges. Die nächsten großen Deeres- und Handelsströme von Westen nach Osten überqueren die Elbe in Meissen und Strehla und selbst die Verbindungsstraße zwischen diesen Orten führte in weitem Bogen um Kiefa herum, über Oschab, wo die Bodengestaltung den Verkehr weniger hinderte als in Kiefa mit seinem durch die Döllnau- und Jahnau-Industrie zerrissenen Gelände. Wenn Kiefa trotzdem weithin bekannt war, so dankte es diesen Ruhm vergangener Zeit, als es noch unter der Obhut des Klosters stand.

Ueber die vorchristliche Zeit besitzt sich der Schiller der Antikens. Die planmäßige Beerdigung der Urnenfunde, wie sie unser Heimatmuseum in Angriff genommen hat, dürfte einiges Licht ins Dunkel werfen. Vielleicht ragt aus jener Zeit der ins Kloster eingemauerte Eigenstamm. Seine Bedeutung können wir nur ahnen. In seiner Nähe, an der Jahnau-Industrie, mögen die ersten Stedler gesessen haben. Gerade hier, auf der Stätte alter Stedlerwohnungen wurde das Kloster Kitzow gegründet, zuerst errichtet in einer Urkunde des Papstes Calixt II., die am 30. Oktober 1119 in Meissn ausgestellt wurde. Bereits 1064 war das ganze Gebiet der alten Burgward Strehla, Gröbba und Poritz dem Raumburger Bischof Gerhard von Salsbach IV. überwiesen. Aber erst Bischof Dietrich nahm

sich seit 1111 des Städtigen Landes an und gründete als Wartburg Klosterrichter die Benediktinerkloster Kiefa, „zu Ehren Gottes und der heiligen Jungfrau Maria und des heiligen Johannes des Täufers.“ Das älteste Kloster an der Mark gegen Osten und auf diesem vorgeschobenen Posten als städtische Truppe der vorwärts drängenden Kirche die streitbare Mönche. Streikend wider heidnische Wesen mit dem Hellsinn christlicher Glaubenssätze, streikend nicht nur für städtische Vorteile und städtische Macht, sondern auch für die Wiedergewinnung des an die Slaven verlorengegangenen Ostens. In ihrem Blick hatten sie nicht verlernt, wie sich die Faust über der Hölle ballt.

Denn immer lagen die Feinde auf der Pauer, um bei Nacht zu holen, was der Nachbar bei Tage erarbeitet. Und so wird unser Nachturn auf dem Kloster auch blutige Kämpfe gesehen haben. Anfangs mühten die Mönche wohl auch zuweilen die Kuttarmel aufzulegen, wenn es galt, den Dienstleuten gegenüber Gehorsam zu erzwängen. Das freundliche Bild des betenden Mönches müssen wir also für diese Zeit zunächst in uns zurückdrängen. Die ersten Stedler nach dem Osten waren gewiß Streiter für das Gottesreich. Nachdem aber der Widerstand gebrochen und nur dem lebenden Mönche, dem gelehrten Benediktiner und einige Jahre den Augustinerherren eine sichere Stätte der Wirksamkeit geschaffen war, kam nach kurzer Zeit der Mönch ein Mönch. Kiefa blieb zwar nördlich von Meissen der wichtigste Stützpunkt städtischer Macht, aber groß ist seine kulturelle Wirkung als Kloster wohl nie gewesen. Es lag vom Raumburger Stützpunkt weit entfernt. Auch die rasch vorrückende Germanisierung des Ostens ließ einen regen geistigen Verkehr nicht zu.

Und so verlor das Kloster in Mittergut. Es wird nicht an schaffenskräftigen Männern gefehlt haben, denen das Leben in Arbeit, Lehre und Andacht verkommen ist. Die abgeschlossene Lage des Klosters begünstigte gewiß auch den Ausbruch innerer Zwistigkeiten. Auch den Guten gab das abgeschlossene Leben übergroße Reizbarkeit. Ganz abgesehen davon, daß die Gelübde der Armut, des Gehorsams und der Celibatspflicht allenthalben zu schweren Konflikten geführt haben. Als dann 1207 Konrad von Kiefa einzog, bedeutete das erbälligen Verzicht des Klosters auf große Wirksamkeit nach außen. Es wird uns von dem internen Leben der Klosterfrauen nichts berichtet, denn die vorhandenen Urkunden erzählen meist von materiellen Sorgen, Nahrung des Viehes, der bis hoch hinauf nach Freyberg reichte. Die äußere Blüte erreichte das Kloster 1235.

Die Anlage des Klosters hat sich bis in unsere Zeit erhalten: die Kirche, die Schloß- und Vorratsräume, das Arbeitshaus und der ansehnliche Schloß- und Vorratsraum. Das Gebäude mit der stattlichen Wohnung und der eigenen Wirtschaft und Küche des Abtes ist erst 1887 niedergebrennt worden. Trotz der strengen Regel verstand man für den Tisch des Abtes und den eigenen gute Dinge zu besorgen. In den Gärten, wo heute das Amtsgericht steht, wucherten würzige Kräuter und reiften saftige Früchte. Hier malte die deutsche Sonne den Firischen und Apollon rote Mädchen, hier wurde die weiße Witze und die Rose zuerst bemüht. Im alten Nonnengarten aber fanden die müden Bürgerinnen ihre letzte Ruhe.

Die Geschichte des Klosters erzählt uns von Feuerbränden und Schäden durch Raubritter, sodas der Markgraf Albrecht das Kloster unter seinen Schutz stellte. Eigentlich berührt uns aber der Mißbrauch der Wirtschaft des Klosters durch markgräfliche Beamte, denen ihre Vorrechte für Kiefa durch eine Verordnung gekürzt wurde. Die völlige wirtschaftliche Zerstückelung wurde herbeigeführt durch die Quisten, die das Kloster dreimal brandstifteten und dabei wahrscheinlich auch die alte Markentracht zerstörten. Geisteswerte scheinen dabei nicht viel verloren gegangen zu sein. Denn 1338 konnten von 13 Domherren, die in Meissen eine Urkunde unterschrieben sollten, fünf nicht schreiben, darunter auch der Propst von Kiefa.

Nach und nach scheint das Kloster in ein abliges Stütz umgewandelt zu sein, wo man die Armut ganz persönlich aufsuchte, doch hören wir nichts von Zuchtlosigkeit. Als die Reformation einzog, sind die letzten 14 Nonnen tren ihrem Gelübde 1542 in ein anderes Kloster übergetreten. Bei Beschlagnahme des Klostervermögens konnten abgeschafft werden neben dem Klostergut ein Weinberg und ein Hopfengarten, neben der Elbfähre und verstreuten Wiesen- und Jagdgründen Güterzinsen- und Gerechtigkeiten aus 20 benachbarten Orten und überdies neun umliegende Pfarrlehen. Städtebildende Kraft hat das Kloster nicht gehabt, da ihm das Glück nicht die Gebirge eines heiligen bescheid hatte. Nur der Verkehr mit den abhängigen Wledern des Klosters hat den Anwohnern manchen Nutzen gebracht. Und so können wir verstehen, daß die Aufhebung des Klosters für den Ort ein schwerer Schlag war. Die etwa 120 Bewohner der deutschen Siedlung längs der Jahnau mögen zum guten Teil vom Kloster abhängig gewesen sein: pflichtige Landleute, Handwerker und Händler. Da galt es, selber zu bestellen und die Viehwirde zu besorgen, Gärten zu pflegen und in Haus und Hof auszuhelfen. 1268 wird schon die Mühle in Bopitz erwähnt und 1263 die abgabepflichtige Taberne des Klosters, wahrscheinlich das alte Gasthaus zum Stern.

Der Teil für allerlei fahrendes Volk war bezirgendender Weise ohne Feuerstelle. Behaglich scheinen die Hütten der Anfälligen auch nicht gewesen zu sein. Die Handwerker namentlich wohnten in kümmerlichen Hütten am Bange, zu beiden Seiten der heutigen Großenhainer Straße. Es folgt die Zeit der Geschichte, die uns wohl die meisten Rästel aufgibt, eine Zeit der Auflösung und Neubildung zugleich. Der scheidende Adel und die reich und bequem gewordene Geistlichkeit einerseits, andererseits das Volk, in seinen Gliedern rührig und gesund, ein Quell tüchtiger Menschenkraft, aber arm an führenden Charakteren.

So kam es, daß das Volk, nur in Genossenschaften zusammengefaßt, und nur in den Häuten und Innungen sich Rechte erringen konnte.

Im Klosterlich gebundenen Kiefa war aber an eine solche Zusammenfassung nicht zu denken. Der einzelne fühlte sich gebunden an eine traditionelle Ordnung, und das half ihm, nach den Bedürfnissen der örtlichen Verhältnisse zu entscheiden. Er hatte aber weder Macht noch Fähigkeiten, allgemeine Rechtsgrundlagen scharf und bestimmt zu formen und zu erkämpfen, was gerade den geistlichen Orden mit ihren gefestigten Gesetzen die große Überlegenheit gab. Schon den weltlichen Mächten, um vieles mehr aber dem Volke gegenüber. Und der Einzelne unter wenigen war erst recht völlig gebunden.

Wir fragen uns, wie der freie Germane das ertragen konnte. Vielleicht doch, weil die Natur dem Deutschen mehr als anderen Völkern die Gabe innerlicher Lebenskraft zugeteilt hat, die ihn befähigt, in ein poetisches Vierteljahr lebend träumend sich zurückzuziehen, wenn die Fesseln des Alltags zu löstig drücken. Der Deutsche hat die Romantik nie ganz verlernt, und das Gefühl ist immer seine härte Seite gewesen, oft genug zu seinem Nachteil. Daß der Einzelne zuweilen auch einmal mit der Waffe in der Faust sein Recht behauptete, ist verständlich, ist nicht als rohe Kraft zu bezeichnen, wie es geistliche Geschichtsschreiber zuweilen tun. Denn der Mann, der den Wald robet, und den Stier kündigt, schießt eine andere Dandchrift als der von irdischen Sorgen befreite Mönch oder die empfindsame Nonne.

Der Jahrhundertwende stand so das gebundene Leben im

der Erinnerung an die alte Zeit nachgehalten haben und so erscheint im unteren Felde des Stadtmanspans das Bild des Klosters als die deutsche Urkunde unserer Kiefa Gemeinwesen. Die Befreiung der Einwohner aus städtischer Gebundenheit ist ihnen kaum fähbar geworden, da mit der Uebernahme des Klosters auf den Staat eine andere Herrschaft die alten Rechte übernahm. Daher treten wie im ersten, so auch im zweiten Felde zwei treibende Kräfte auf: Kittergutsherrlichkeit und Bevölkerung.

Der Staat veräußerte nach 14 Jahren schon das alte Klosteramt und das Kittergut Kiefa an Martin von Wittig, dem bis 1874 eine lange Reihe von Nachbesitzern folgte. Sich in das Verhältnis von Kittergutsherrlichkeit und Einwohnerlichkeit hineinzuwenden, macht uns einige Mühe. Denn die Rechte und Pflichten waren auch hier wieder ungleich abgewogen. In der Stadtrechtsurkunde von 1623 heißt es: „Wir wollen mehrgenannten Felgenhauer, dessen Erben, Nachkommen und allen folgenden Besitzern des Städtleins Kiefa Macht und Gewalt gegeben haben, das Stadtrecht, wie auch Handwerkeramt und was sonst zum Erwerb bürgerlicher Rahrums dienen mag, mit guten Ordnungen zu setzen, Bürgermeister, Richter und Kammerer, Schlichter und andere Rathpersonen, wie auch Meister und Obermeister in Handwerksinnungen anzusetzen und zu befähigen den Umständen nach zu verordnen, zu verbessern und sonst alles zu tun, was andere belehnte Eigentümern von Rechts- und Gewohnheitswegen tun können oder mögen.“

Die Herrrechte waren freilich auch mit Pflichten verknüpft, die zu schweren Lasten werden konnten, z. B. bei Einquartierungen von Truppen. Und wenn gar Feinde ins Land einzelen, wie die Schweden im 30jährigen Kriege oder die Preußen im 7jährigen Kriege, dann mußten die Lehensherren ihre Truppen zum Fürstenhaus teuer bezahlen. So erklärt sich, daß der Konkurs des Kittergutes zweimal verurteilt. Leistungen der Kittergutsherren zugunsten der Stadtgemeinde sind oftenermäßig im Pfarrhaus nachzuweisen. Schenkungen werden auch erst ab der Zeit kurz vor dem 30jährigen Kriege berichtet. Im übrigen laten die Besitzer nichts weiter für Kiefa als die Gerichtsbarkeit ausüben, Fronen und Gebühren einzulösen usw. Zu Straßbauten, gesundenheitslichen Maßnahmen und dergleichen Dingen hielten sie sich nicht verpflichtet. Sie zweifelten die Berechtigung des Saes an „Einer für alle“. Die Bürger bekritten den andern Saes „Alle für einen.“

Als Wohlthäter der Stadt muß erwähnt werden Christoph von Felgenhauer, der für Kiefa das Stadtrecht erwarb. Unter den übrigen Besitzern rief hervor Otto Freiherr von Odeleben als Schriftsteller über Napoleons Feldzug in Sachsen und als ebenfalls bedeutender Kartograph. Und als letzter: Heinrich Freiherr von Weid, der klug genug war, den ständigen Kampf zwischen Herrschaft und Bürgerlichkeit abzuwehren und die noch bestehenden Rechte in Geld umzuwandeln. Freilich war vom Ansehen der Herrschaft mancherlei schon abgedrückt, so vor allem in der Bauernrevolution 1790 und in den Unruhen 1830. Nach 1840 wurden auch die Frondienste abgelöst. Die Befreiung der Schulden wurde 1873 durch das Schulgesetz geregelt. Es blieb jedoch noch das Patronatsrecht für die Kirche, Eis und Stimme in Armenhäusern. Und so wandelte sich die Herrlichkeit des belehnten Eigentümers nach und nach von frommer Kraft zu frohloser Form.

Andererseits aber Kiefa empörte sich mittelalterlicher Gebundenheit zur Selbstbestimmung die Bürgererschaft. Nicht ohne Hemmnisse. Unter den Kriegswirren hatte auch das Städtlein zu leiden. Die Schweden streckten es 1687 in Brand, wobei 84 Personen vernichtet waren und das trostlose Jahr 1701 hand mit seiner Hungernot lange in stillenm Abenteu.

Aber der Wille zum Vorwärts wird doch befundet in der Anteilnahme an der Lösung von Kulturaufgaben: 1748 wurde die erste öffentliche Schule eingerichtet, denn die Klosterschule war zweifelsohne Ständeschule gewesen. 1828 stellte man „mit einseitigem Munde“ einen Organisten und Lehrer aus eigenen Mitteln an. Schuster, Schneider und Leberer schlossen sich 1835 zu einer Innung zusammen. Und nachdem 1857 die Jahnabridle gebaut war, folgte auch ein Teil des Durchgangsverkehrs von der alten Straße auf die Paradiesstraße Oschab-Kiefa-Voritz gelistet und der Elbbandel in Kiefa lebhaft gemacht werden.

An der Elbe entstanden Niederlagen, von acht weitläufigen Schiffen, die freilich, von auswärts gekommen, streng auf Abstand zu den „Häusern“ und „Händlern“ hielten. Durch deren Handelsbeziehungen wurde bald das Hinterland von Kommahay und Ostrow eager an Kiefa geknüpft, und es entstanden bald Steinmehlmühle, Windmühle und eine Schiffbauerei. 1830 wird sogar eine Postkammer eingerichtet, doch ging nach der Verkehr bis 1839 über Strehla und bei eiligen Sendungen über Klappendorf an der Straße Oschab-Meissen.

Schon daraus erhellt, daß Kiefa, obwohl es nun über 1200 Köpfe zählte, weit davon entfernt war, das Gepräge einer Stadt zu tragen. Neugierlich war es also vor 80 Jahren noch dort mit beidseitigen Wohn- und Wirtschaftsgeländen, ein Dorf ohne Straßenplaner und ohne Beleuchtung, wo im Sommer täglich die Viehherden allein vom Klostergut hinter dem Rathaus nach den Jahnwiesen blüend zogen, ein Dorf, wo im Winter die Kiewasser der Döner lustige Ruchelböhnen für die Jugend, mehr oder able Pfügen bildeten. Innerlich erschwerte die ausgeföhrten Dreiteilung jeden Fortschritt. Die Gruppe der Handelsherren machten kein Hehl daraus, daß sie die Elbe und nicht die Stadt gesucht hatten. Die Handwerker waren noch fast von der Gutsherrlichkeit abhängig, und die Dorfgemeinde aufrieden mit ihren Einrichtungen und satt auf ihrer Stolle, alig wieder eigene Wege.

So kam es, daß sich Kiefa bis 1857 bei den Landtagswahlen als „Ballenhad“ zu den Dörfern hielt. Im Stadtwappen ist auch dieser Abschnitt der Stadtschichte, die Zeit der herrschaftlichen Gebundenheit, in der Rose der Landwirtschaft abzulesen.

Aber nun erwacht Kiefa beim Handeln der Lokomotive und wirft den Kutter aus, um festen Grund zu suchen für seine nun rasch einsetzende Entwicklung. Hier läßt sich kein scharfer Trennungspunkt ziehen, denn einerseits dauerte die Gebundenheit an herrschaftliche Hoheitsrechte bis 1874, andererseits legt der Kuffsig bereits um 1840 ein, als Eisenbahn und Dampfschiff in Kiefa einen wichtigen Knoten knüpfen. Das gab Wirrnis in der Stadterhaltung, wo a. B. eine Reihe von Entschleunungen zu treffen waren, durch den Stadtrat, durch den Kittergutsherrn und zeitweilig auch durch den Reichstagsmann. Sie waren auch drei feindselige Brüder in kirchlichen Dingen, denn die Gutsherrlichkeit berief nur ihr angenehme Gehtliche, die sich bald in Widerspruch setzten mit den freibürgerlichen Elementen der Bürgerchaft. Ein Kulturkampf mit reichlich viel Ueberhebungen und Taktlosigkeit, der Kiefa ungemein geschadet hat.

Wirrnis endlich auch in städtebaulicher Hinsicht. Kiefas Jahre des Sich-Dehnens und Sich-Streckens fielen leider in eine Zeit dürftiger Kunstempfindung. Man baute Kiefa nicht schlechter, natürlich auch nicht besser als die damals überall entstehenden Vorhabenanlagen. Das ist doppelt ungünstig, weil unserer Stadt ein bedeutender Kern aus alter Zeit fehlt und der Bahnhof weit vor die Stadt gerückt ist. Kiefa kam leider auch in anderen Dingen zu spät oder fand, wenn Gaden verteilt wurden, selten freundliche Baw